

**Prof. Dr. Margot Käßmann**  
**Ansprache Gedenkfeier am Trottenkreuz**  
**Imshausen am 20. Juli 2011**

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ schreibt der Apostel Paulus an die Galater (5,1). Freiheit ist der Grundbegriff der Reformation. Luther hat eine ungeheure innere Freiheit erfahren, als ihm klar wurde, dass weder Papst noch Kaiser, weder Sünde noch Gesetze ihn von Gott trennen können. Gott ist schon da. Gottes Hand ist schon ausgestreckt. Von der Bibel her konnte er dieses Gottesverständnis für sich begreifen. Deshalb ist für die Protestanten das „sola scriptura“, die Schrift allein, von so zentraler Bedeutung. Es geht Luther darum, nicht einen von der Kirche schon reflektierten, in Bahnen und Dogmen gelenkten Glauben zu übernehmen, sondern die Menschen mündig werden zu lassen. Selbst nachlesen dürfen sie, Schulen hat er gegründet, ein Bildungsvorgang ungeheuren Ausmaßes wurde in Gang gesetzt.

„Sola fide“ – allein aus Glauben: mein Leben findet nicht Sinn, indem ich versuche, vor den Maßstäben dieser Zeit zu bestehen. Sondern es ist geschenkt, der Sinn ist mir schon zugesagt. In der Sprache der Ökonomie dieser Zeit: Unser Lebenskonto ist schon in den schwarzen Zahlen, weil Gott für uns eingezahlt hat. Und nichts, was wir sagen oder tun, kann es in die „Miesen“ bringen.

„Solus Christus“ – an ihm entscheidet sich mein Leben. Die Barmer Theologische Erklärung hat das 1934 zum Maßstab gemacht. In der ersten These heißt es: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“ Nein, kein Führer, kein vermeintlich tausendjähriges Reich können dagegen blenden, dass Jesus eine Kontrastgesellschaft zeichnet, in der nicht die Erfolgreichen, sondern die Barmherzigen selig gesprochen werden und nicht die Durchsetzungsfähigen, sondern diejenigen, die reinen Herzens sind.

Der Gedanke der Freiheit war und ist für die Kirche der Reformation von zentraler Bedeutung. In seinem Sermon „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ hat Martin Luther das bis heute auf bemerkenswerte und anregende Weise ausgeführt. Ich finde, das ist ein unübertroffenes Textdokument. Es gibt diese Schrift in zwei Fassungen: eine ist auf deutsch geschrieben und bis heute eindrucklich klar und direkt. Die lateinische Fassung wirkt komplizierter. Mit ihr sollte Luther auf Bitten des sächsischen Landedelmannes und Kammerjunkers des Papstes Karl von Miltitz gegen die Bannandrohungsbulle aus Rom und alle Anschuldigungen in die Schranken weisen.

Es hat nichts mehr genutzt, der Konflikt eskalierte bis hin zu Luthers berühmtem Auftritt vor dem Reichstag in Worms in der Haltung: „Ich stehe hier, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“ Ob dieser Satz wörtlich so gefallen ist, darüber streiten Historiker. Aber er drückt Haltung aus. Die Haltung der Freiheit eines Christenmenschen. Und genau diese ist immer wieder aktuell geworden, mit ihr haben Christinnen und Christen vor Ideologien und brutaler Unterdrückung immer wieder ihre Freiheit bewahrt.

Diese Freiheit berührt zuallererst Glaubensfragen, jeder Zwang wird hier abgewehrt. Daraus entsteht die Freiheit des Gewissens, die sich dann als verantwortliche Freiheit im persönlichen und öffentlichen Leben umsetzt.

Freiheit im evangelischen Sinne ist deshalb nie der Libertinismus, mit dem Freiheit heute allzu oft verwechselt wird, sie ist nie die Banalisierung und Trivialisierung von Werten und Standpunkten. Nein, um Verantwortung geht es und um Bindung an Gottes Wort. Freiheit im evangelischen Sinne ist deshalb auch nie liberal im Sinne von absoluter Individualität, sondern sie weiß sich bezogen auf Gemeinschaft.

Luthers Freiheitsbegriff hat in der Tat zu mancher Freiheit heute geführt. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ als Schlagwort der französischen Revolution haben im Gedanken der Freiheit eines Christenmenschen durchaus Wurzeln. Selbst denken, selbst urteilen – das sind reformatorische Errungenschaften

Die Frage wird sein, ob Christinnen und Christen sich ihres Erbes bewusst genug sind, um energisch für die Freiheit einzutreten – für die eigene, aber vor allem auch für die Freiheit des Anderen. Es geht zuallererst um die Freiheit, die uns Christus schenkt. In der Konsequenz geht es immer auch um Freiheit des Gewissens, Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit.

Für mich ist Luthers Haltung in Worms vor weltlicher und kirchlicher Macht DAS Symbol christlicher Freiheit: Ich stehe hier, ich kann nicht anders. Es ist eine innere Haltung, die sich vor Gott verantwortet, die eigenen Gewissensentscheidungen an der Bibel misst und sie dann konsequent umsetzt. Es ist eine Freiheit, die für Luther aus einem Bildungsvorgang kommt. Er hat die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt, damit Menschen selbst verstehen dürfen, ihr Gewissen schärfen und nicht angewiesen sind auf Bilder und Übermittlung durch andere. In seinem Brief an den deutschen Adel christlicher Nation hat er Schulen gefordert für Jungen und Mädchen (!) aller sozialen Schichten, damit sie selbst lesen können, was uns überliefert ist. So entsteht christliche Verantwortung, hieran orientiert sich christliche Haltung.

Historische Zugänge

Am 20. Juli gedenken wir Menschen, die für die Freiheit eingestanden sind in den Zeiten der grausamen Diktatur des Nationalsozialismus. Hier in Imshausen ist es vor allem Adam von Trott zu Solz. Er wie namenlose Andere haben aufrecht die Freiheit verteidigt, viele von ihnen aus christlicher Überzeugung. Adam von Trott zu Solz war dabei früh auch kritisch gegenüber seiner Kirche. Der 1909 geborene wird 1921 auf ein Gymnasium in Kassel geschickt. Unterkunft findet er im Haus von Pfarrer Jäger. Damals schreibt der Zwölfjährige: „Ich kann die Art des Christentums, die der Herr Pfarrer hat, nicht verstehen. Dieses sozusagen Zittern und Beben. Wir sollen mutig sein, nicht immer gleich beten und beten (es klingt wie ein Winseln), sondern es durch Taten gutzumachen suchen. Auch kann ich nicht leiden, wenn die Kirche indirekter Zwang ist.“<sup>[7]</sup>

Das finde ich beachtlich. Eine weise Beobachtung. Denn: Unsere Kirchen insgesamt haben damals versagt, zu sehr war der Selbsterhalt im Vordergrund des Bemühens, zu eng war die konservative Einstellung, die Sehnsucht zurück nach dem Kaiserreich. Die Institution konnte sich nicht für die Freiheit der Republik erwärmen, sondern sah im Führer und dem aufkommenden Reich weltliches Regiment, das nicht zu hinterfragen sei. Die Folge war: das Schreien für die Juden, die Homosexuellen, die Sinti und Roma, die Kriegsgefangenen, es unterblieb. Voller Scham stehen wir heute vor dieser Geschichte. Schon 1945 wurde diese Schuld bekannt: „Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Länder und Völker gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Erinnern will ich heute an diesem Ort an zwei andere Freiheitskämpfer, für die der 20. Juli 1944 zum Schicksalstag wurde: Freya von Moltke und Helmuth James Graf von Moltke. Ihr Briefwechsel aus der Haft ist in diesem Jahr erschienen. Freya von Moltke ist im vorigen Jahr

knapp hundertjährig verstorben, in Köln haben wir ihren hundertsten Geburtstag posthum gefeiert.

Beide haben für genau diese Haltung evangelischer Freiheit gezeigt. Zuerst, als sie den Mut hatten, in Kreisau an ein Europa der Gerechtigkeit, der Demokratie und der grenzüberschreitenden Miteinanders der Nationen zu denken, während Europa in Schutt und Asche fiel. Sie ließen sich nicht von der Ideologie des Nationalsozialismus verführen, noch von der Angst vor dem Terrorregime lähmen. Was ist das für eine Freiheit, sich nicht vom Vorfindlichen lähmen zu lassen, sondern darüber hinaus zu denken!

Zum anderen war es die Freiheit, die sie sich bewahrt haben, als sie durch Verhaftung und schließlich Hinrichtung getrennt wurden. Die Lektüre des Briefwechsels der beiden ist dabei sehr anrührend und wir können dankbar sein, dass Freya von Moltke zugestimmt hat, ihn nach ihrem Tod vollständig zu veröffentlichen. Als sie 2007 beim Gottesdienst aus Anlass des 100. Geburtstages von Helmuth James Graf von Moltke in Berlin anwesend war, konnten wir alle etwas spüren von der tiefen Verbundenheit über all die Jahrzehnte, ja über den Tod hinweg. Hier ist die Liebe zweier Menschen zueinander spürbar. Und das gemeinsame politische Denken, die geteilten Visionen und Hoffnungen, die gesellschaftlichen Ziele, die beide verbinden, werden erkennbar. Eine Partnerschaft im besten Sinne.

Von einer tiefen Gotteserfahrung geprägt, reflektiert Moltke seinen bevorstehenden Tod. Er weiß, er wird am nächsten Tag zum Tode verurteilt werden. Das Sterben ist nahe. In dieser Situation spricht er mit einer bewegenden Zuversicht davon, wie er sich gehalten weiß von Gott, dem er sich anvertraut hat - Gottvertrauen, das auch über die 62 Jahre Abstand klingt und berührt.

„Von allen Seiten bedrängt und geängstet...“ Ja, so haben Sie es erfahren. Wie demütigend die Auseinandersetzungen vor dem Volksgerichtshof waren, kann nachempfinden, wer einmal die Filme gesehen hat, wie sie dort stehen, die Angeklagten und Roland Freisler geifernd auf sie einbrüllt. Aber Helmuth James von Moltke blickt dankbar auf diese Tage zurück und sagt:

„Wie gnädig ist der Herr mit mir gewesen! Selbst auf die Gefahr hin, dass das hysterisch klingt: ich bin so voll Dank, eigentlich ist für nichts anderes Platz. Er hat mich die zwei Tage so fest und klar geführt: der ganze Saal hätte brüllen können, wie der Herr Freisler, und sämtliche Wände hätten wackeln können, und es hätte mir gar nichts gemacht...“

Können wir das nachvollziehen? Eine solche Glaubenskraft! Ich denke, wir können es nicht - und das ist gut so! Dietrich Bonhoeffer, der auch von den Nazis ermordet wurde, hat einmal gesagt, Gott gebe uns solche Kraft nicht im Voraus, damit wir nicht hochmütig werden und uns nicht auf uns selbst verlassen, sondern ganz und gar auf ihn. Wir haben den Schatz nur in irdenen Gefäßen!

Eine dritte Freiheit sehe ich biografisch: das Alte hinter sich lassen, neu anfangen und in Frieden zurück schauen zu können. Freya von Moltke zeigt in ihrer Biografie eine Freiheit, die sich nicht im Grämen erdrücken lässt. Eine Freiheit, die nicht durch Vergeltungsdrang eingengt wird. Eine Freiheit zur Versöhnung – mit der eigenen Biografie und mit anderen Menschen. 1945 nach Südafrika zu gehen – das war kein leichter Schritt. Die Rückkehr in „Adenauers Deutschland“, wie die Biografie die Jahre von 1956 bis 1960 überschreibt, war eine Enttäuschung. Die Jahre in den USA waren offensichtlich ein Segen. Es ist Dankbarkeit, die eine solche Biografie prägt. Und dankbar können wir sein für diese kraftvolle Frau. Sie entdeckt die Rolle der Frauen im Widerstand. Und sie steckt große Lebensenergie in ihr Anliegen, die „Vergangenheit mit der Zukunft zu verknüpfen“ : Und so entstand das neue Kreisau – ein Ort der Versöhnung, an dem junge Deutsche und junge Polen einander begegnen. Es erinnert mich an Imshausen, wo im Westen ein Ort entstand, an dem Menschen ins Gespräch kommen, die Vergangenheit hinein nehmen in die Fragen von Gegenwart und Zukunft. Ich war immer sehr gerne hier, die Geschichte gibt solchen Orten eine besondere Atmosphäre.

## **Aktuelle Zugänge**

Freiheit – ein alter Begriff kommt wieder in Mode dieser Tage. Menschen stehen auf im Norden Afrikas für ihre Freiheit: Redefreiheit, Pressefreiheit, Bewegungsfreiheit, gleiche Freiheit für Männer und Frauen. Wir spüren eine Antriebskraft der Freiheit, die Mutlose mutig werden lässt, Verzagte auf die Straße treibt, Ängstliche zum Aufbegehren bringt.

Ja, in der Tat, Luthers so genannte reformatorische Entdeckung hat die Frage nach den individuellen und politischen Freiheiten mit sich gebracht. Aber sie war nur die Konsequenz der Frage nach einer ganz anderen Freiheit. Martin Luther fühlte Enge, Angst, die Frage, wie er sein Leben so leben könnte, dass es vor Gott „gerecht“ wäre, also Sinn macht, sie trieb ihn um.

Wie können wir das übersetzen heute? Vielleicht im Streben der Menschen, „jemand zu sein“. Manche gehen bis in die Demütigungen eines Dschungelcamps, um ihrem Leben Bedeutung zu geben. Ich bin vor der Kamera, also bin ich, also hat mein Leben sich gelohnt.

Mir ist Luthers Doppelsatz immer besonders eindrücklich gewesen: „Der Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem Untertan. Der Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Über die Jahrhunderte hinweg ist das eine unübertroffene, ja großartige Kurzbeschreibung des Spannungsverhältnisses. Da wird gerungen um die rechte Balance. Die Freiheit eines Christenmenschen ist also einerseits ganz ohne Voraussetzung. Schlicht geschenkte Freiheit. Und doch ist sie nicht ohne Folgen. Niemandem untertan - wie wichtig ist das auch heute. Ganz gleich, was die Menschen sagen, egal, wie ich auf der Hierarchieleiter eingestuft werde, Gott sagt mir Lebenssinn zu. Der sterbende alte Mann ist nicht weniger wert als der millionenschwere Fußballprofil. Das schöne Model auf dem Laufsteg zählt nicht mehr als das schwerstbehinderte kleine Mädchen. In dieser Gesellschaft zählt ein Mensch jüdischen Glaubens nicht weniger als ein Christ, ein Moslem ist nicht weniger Geschöpf Gottes mit eigener Würde als ein Humanist aus dem Blickwinkel des Glaubens. Jeder Mensch hat eine eigene Würde, weil jeder Mensch einen Schimmer des Ebenbildes Gottes in sich trägt. Gott sagt mir Sinn zu, nicht die Erfolgskategorien dieser Welt. Das ist Luthers Erkenntnis und sie ist in der Tat befreiend, auch heute!

Aber allen untertan eben auch. Nein, nicht duckmäuserisch und angepasst wie bei Thomas Mann. Sondern engagiert für den Nächsten, interessiert an der Welt, offen für Veränderung. So können Christinnen und Christen wirken heute an ihrem Ort: klar und weltoffen, für Gerechtigkeit und Frieden und Schöpfungsbewahrung: weil sie innerlich frei sind, auch wenn Häme, Kritik und Spott sei trifft – sie wissen sich dennoch untertan der Sache des Reiches Gottes mitten in der Welt. O ja, christliche Freiheit, von der Paulus spricht und reformatorische Freiheit, von der Luther redet, sie sind hochaktuell. Kein alter Schinken von gestern, sondern eine Frage nach Gewissen, Verantwortung und Haltung. Für Paulus, für Luther, für die Moltkes und für uns heute ganz gewiss auch.

Denn aufzustehen haben wir in einer Welt, in der so viele Menschen arm sind wie nie zuvor! Nehmen wir als erstes Beispiel die Statistik der Welthungerhilfe (2010), die sagt:

Weltweit hungern etwa 925 Millionen Menschen (FAO, September 2010)

In 29 Ländern ist die Hungersituation für die Menschen sehr ernst oder gravierend - also in beinahe jedem 6. Land der Welt (WHI 2010).

Zwei Drittel der weltweit an Hunger leidenden Menschen leben in nur sieben Ländern: Bangladesh, China, DR Kongo, Äthiopien, Indien, Indonesien und Pakistan. (FAO, September 2010)

In Entwicklungsländern sind 195 Mio. Kinder unter fünf Jahren sind zu klein für ihr Alter und damit unterentwickelt (WHI 2010)

Über 90 Prozent der unterentwickelten Kinder leben in Afrika (WHI 2010). Jährlich sterben etwa 2,2 Mio. Kinder weltweit an den Folgen von Mangel- und Unterernährung - das sind 6.027 Kinder täglich (WHI 2010).

Diese Zahlen tun weh, erschüttern, verstören. Weil hinter jeder Zahl ein Schicksal steckt, ein Leben, Hoffnung, Elend, Zerstörung.

Da gilt es heute aufzustehen.

Zweites Beispiel: Rüstungsexporte. Nach Angaben des SIPRI (Stockholm International Peace Research Institute) ist der deutsche Anteil am internationalen Waffenhandel zwischen 2005 und 2010 auf 11 % gestiegen und wird nur noch von Russland mit 23 % und den USA mit 30 % überrundet. Das bedeutet: Unsere Volkswirtschaften profitieren von der Gewalt und dem Krieg, den wir beklagen. Christen und Kirchen können angesichts dieser furchtbaren Situation nicht schweigen! „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“ haben die Kirchen der Welt in Amsterdam 1945 gemeinsam erklärt. Und heute ist Deutschland wieder verwickelt in kriegsrische Auseinandersetzungen. Das kann nicht einfach stillschweigend hingenommen werden. Es geht um ein mutiges Zeugnis heute gegen Unrecht, Rassismus, Rüstungsexporte, die Verweigerung von Asyl für politisch Verfolgte, Armut und Ausgrenzung im eigenen Land. Erst kürzlich sagte mir jemand, ich könne sagen, was ich wolle, solange es in den Kirchengemäueren bliebe. Ich denke aber, die biblische Botschaft und das Erbe unserer Väter und Mütter im Glauben, die wie Adam von Trott zu Solz, die Moltkes und viele andere in ihrer Zeit viel gewagt haben, kann uns doch nicht kalt lassen. Das verpflichtet uns. Da können wir nicht sagen: Gut, Seligpreisungen, Jesus vor Jahrtausenden erzählt hat, mit uns hat das heute nichts zu tun. O doch, das hat mit uns zu tun! Wir müssen uns fragen, ob wir das Gebot der Nächstenliebe halten, ob wir hinsehen, wo Menschen arm sind, wo Unrecht geschieht, Leben zerstört wird.

Der biblische Auftrag und die Väter und Mütter im Glauben, sie nehmen uns heute in die Pflicht, wach und widerständig zu sein. Und wir können dankbar sein, dass sie uns immer wieder ermutigen, uns nicht einschläfern und ablenken zu lassen, sondern wach zu bleiben, hinzuschauen und zu handeln. In der Freiheit eines Christenmenschen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

© Prof. Dr. Margot Käßmann

Kontakt: [buero@margotkaessmann.de](mailto:buero@margotkaessmann.de)